

Kinderkomik hinter der Front

LUZERNER THEATER Kulturangebote, die für Kinder bereits «ab sechs Jahren» ebenso attraktiv sein wollen wie für Erwachsene, über- oder unterfordern meist eine Zielgruppe. Umso erstaunlicher ist, wie zwanglos das dem Stummfilm-Genre gelang, aus dem das Luzerner Theater alljährlich ein Beispiel mit Livemusik vom Luzerner Sinfonieorchester vorführt.

Slapstick hautnah zugespielt

Wie das geht, zeigte am Sonntag sensationell Buster Keatons «Der Kameramann» von 1928, der Vorurteile gegen solche vermeintlichen Slapstick-Klamotten korrigierte. Natürlich wartet die Geschichte vom tollpatschigen Fotografen, der als Kameramann die Liebe seiner Angebeteten gewinnen will, mit viel Situationskomik mit schwenkenden Türen und rasenden Autofahrten auf. Aber sie wird mitunter so zugespielt, dass man noch heute staunt über eine Kamera, die im Hallenbad hautnah das Gerangel in der engen Umkleidekabine und vorwitzig nackte Haut unter züchtigen Badeanzügen einfängt.

Schon das zeigt, dass dieser Film seine Kindertauglichkeit nicht durch die Beschränkung auf billige Klamotte erkaufte. Erste unbedarfte Filmaufnahmen des Antihelden geben Gelegenheit für kühne Montagen, wie man sie aus experimentellen Filmen jener Zeit kennt. Und schon die allererste Einstellung weist nochmals in eine andere Richtung: Mit einer Aufnahme von Kriegshandlungen erinnert sie daran, dass Filmteams bereits im Ersten Weltkrieg eine Art «Embedded Journalism» pflegten, wie wir das seit dem Irak-Krieg nennen.

Livemusik ist Trumpf

Die Frage nach dem Wahrheitsgehalt solcher Aufnahmen zieht sich durch den ganzen Film. Ein Höhepunkt dafür ist die Dokumentation des Bandenkriegs, den der Kameramann eigenhändig anheizt, um zu brisantem Material zu kommen. Umgekehrt wendet sich die Liebesgeschichte zum Guten, als sein Äffchen an der Kamerakurbel dreht und damit die Wahrheit über seine heldenhafte Rettungstat ans Licht bringt.

Den dritten Trumpf bildete die Livemusik. Mit ihrem Mix von Fanfarenspektakel, Opersentiment und Jazz-Entertainment treibt die Musik von Fabian Künzli und Rodolphe Schacher die Geschichte mit bewährten musikalischen Mitteln voran. Und das Luzerner Sinfonieorchester kostete sie unter der Leitung von Boris Schäfer so atmosphärisch dicht und vollmundig aus, dass man, Klamotte hin oder her, sich zwischen fröhlichem Kinderlachen auch mal eine richtige Träne verdrücken musste.

URS MATTENBERGER
urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch

Gefühlsstark und authentisch



Steuerte eine breite Palette von Tangoeffekten bei: der Bandoneonist Luciano Jungman (links) beim Auftritt mit dem Projektchor Willisau.

Bild Corinne Glanzmann

CHOR Europäische Chormusik, verbunden mit argentinischem Tango: Der Projektchor Willisau und ein authentisches Tangoensemble lösten in Willisau starke Eindrücke aus.

FRITZ SCHAUB
kultur@luzernerzeitung.ch

Tango – das ist der Tanz, dessen Anfänge in argentinischen Bordellen und Kabarets zu finden sind. Bei der Oberschicht löste er mit den aufreizenden Bewegungen, den heissen Rhythmen und Melodien nur Nasenrümpfen aus. Das musste anfänglich auch der Bandoneonist und Komponist Astor Piazzolla erfahren, bis es ihm gelang, den Tango mit Jazz und klassischer europäischer Musik zum Tango nuevo zu verbinden, ohne die charakteristischen Tangoeigenschaften aufzugeben.

Dass sich diese mit ihrer Sehnsuchtschwere auch für Messetexte eignen, haben schon bald Landsleute Piazzollas

entdeckt, wobei die populäre «Misa Criolla» von Ariel Ramirez als Vorbild diente. Im Gefolge von Luis Bacalov komponierte dessen Landsmann Martin Palmeri eine ebenso erfolgreiche «Misa Tango», mit welcher der Projektchor Willisau unter der Leitung von Moana N. Labbate am Samstag in der Pfarrkirche Willisau auftrat.

Piazzolla ergänzt Messe

«Das ging ganz nach innen», meinte spontan eine ZuhörerIn nach der Aufführung. Nun ist eine solche Messe auf die liturgischen Texte (in Latein) Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Benedictus und Agnus Dei nicht abendfüllend. Es war eine gute Idee, die Abschnitte der Messe mit Stücken von Piazzolla zu ergänzen. Dabei bat die Dirigentin vorgängig das Auditorium, das die Kirche praktisch bis auf den letzten Platz füllte, mit dem Applaus bis zum Schluss zuzuwarten.

Die Piazzolla-Stücke in den Arrangements von Luciano Jungman bildeten nämlich zusammen mit den Messeteilen eine solche Einheit, dass man beinahe vermuten konnte, es handle sich um ein einziges Werk. Auf der anderen Seite verliehen diese Piazzolla-Werke der gan-

zen Aufführung eine starke Authentizität. Dabei gehören die Stücke aus dem Engelszyklus nicht unbedingt zu den am häufigsten gespielten Werken Piazzollas, aber zweifellos zu den aussagekräftigsten, die sich mit ihrer Verbindung von mystischer Entrückung und glühender Leidenschaft optimal für die Ergänzung der Palmeri-Messe eignen.

Dass sich die Messe selbst stark an traditionelle geistliche Chorwerke an-

«Das ging ganz nach innen.»

KONZERTBESUCHERIN

lehnt, kam dem Projektchor Willisau entgegen. Das Kyrie zum Beispiel beginnt beinahe wie das Mozart-Requiem, bevor es auf die typischen Tangorhythmen einschwenkt, und das Gloria und das Credo nehmen schon umfangsmässig auch hier den grössten Raum ein.

Obwohl die Frauenstimmen zahlenmässig die Männerstimmen deutlich überragten, ergab sich dank der aus-

gleichenden Zeichengebung Moana N. Labbates kein Ungleichgewicht in der Klangbalance.

Gut sangbare Chorsätze

Überhaupt entfalteten sich die gut sangbaren Chorsätze insgesamt sehr abgerundet und klingschön. Unaufgeregt, aber innerlich gesammelt auch das Instrumentalensemble, das in dieser Zusammensetzung erst recht der Aufführung einen authentischen Charakter verlieh, wobei Klavier (eine souveräne Barbara Mattenberger), Bandoneonist Luciano Jungman, erste Violine (Eva Kovarik) und die Sopranistin Lisa Lüthi die wesentlichen Impulse und Klanglichter setzten. Dabei wartete der hervorragende Bandoneonist mit einer ganzen Palette von typischen Tangoeffekten wie Staccati, jähren Zäsuren, Schlägen auf das Instrument (Anleihe an zeitgenössische Musik), schmerzlich-elegischen Kantilenen und virtuosen Läufen auf.

HINWEIS

Weiteres Konzert des Projektchors Willisau: Samstag, 1. November, 20 Uhr, Stiftskirche Beromünster, Milonga mit Livemusik ab 21.30 Uhr im Stiftstheater Beromünster.

Mutige Malerei, die auch Unkontrolliertes zulässt

KUNST Er hat fünfzehn Jahre pausiert. Jetzt zeigt der Luzerner Künstler Beat Bracher in der Galerie k25 seinen male- rischen Neustart.

«Die Frage ist nicht, was ich, sondern was das Bild will.» Für den Luzerner Künstler Beat Bracher ist das Malen kein Akt, der nach einem rationalen, vorgeplanten Plan abläuft, sondern ein Prozess, der von Gefühlen und inneren Bildern geleitet wird. Während des Malens fragt der Künstler nicht nach dem Warum und dem Wohin. Die rationale Befragung und Rechtfertigung wäre kontraproduktiv, würde entscheidende Momente, die sich bei jedem Malprozess ereignen, übersehen oder verhindern. «Erst im Nachhinein, wenn ich stunden-, tage- oder monatelang daran gearbeitet habe, befrage ich das Bild, scanne es gründlich und analysiere, was auf der Leinwand entstanden ist.»

Beat Bracher ist einer, der mit den Farben umgehen kann, seine Sprache

ist die Malerei. Maler war er früher, Maler ist er wieder nach einem Unterbruch von fünfzehn Jahren, in denen er sich um seinen Sohn gekümmert hat. Vor vier Jahren hat er sich wieder der Malerei zugewandt. Der Neuanfang war nicht einfach. Denn nahtlos dort ansetzen, wo er aufgehört hat, war nicht möglich. Schwierig sei es gewesen, wieder Fuss zu fassen, sagt Beat Bracher. Doch der Neustart ist gelungen, wie man sich in der aktuellen Ausstellung in der Galerie k25 in Luzern überzeugen kann.

Eigentlich war es nicht vorgesehen, dass Beat Bracher bereits jetzt in der Galerie, die er selber führt, ausstellt. Doch wegen einer Absage musste er kurzfristig umdisponieren. «Der Termindruck hat sich positiv auf meine Arbeit ausgewirkt. Ich mag es, wenn ich unter Druck bin und auf ein Ziel hinarbeiten kann.»

Von Kontrasten befeuert

Zwanzig figurative Gemälde und zwölf Zeichnungen umfasst die Ausstellung. Sämtliche Werke sind zwischen 2012 und 2014 entstanden. Es sind kraftvolle Bilder, ausdrucksstark und intensiv in ihrem Kolorit. Beat Bracher ist ein mu-

Ausdrucksstarke Malerei: Beat Brachers Ölbild «Die Prophetin» (2012).

PD



tiger Maler, der Risiken eingeht und nicht aufgibt, wenn etwas auf Anhieb nicht funktioniert. Er bleibt dran und lässt das Unkontrollierbare zu. Seine Malerei ist expressiv, und seine Bilder werden von starken Kontrasten befeuert. Grün wuchert üppig auf seinen Leinwänden, und Gelb und Rot lodern im grauen Rauch und im Blau des Himmels. Brachers Malerei ist pure Energie und starke Emotion, die den Betrachter mitreiss.

Existenzielle Farben

«Brot und Blau» ist der Titel der Ausstellung. Er ist als ein Bekenntnis des Malers zu lesen. Die Farben sind sein täglich Brot, sie sind existenziell für ihn. Blau ist eine zentrale Farbe. Sie markiert den Horizont, der über die Unmittelbarkeit der Gegenwart hinausweist und neue Räume öffnet. Für die Ausstellung hat der Künstler den Galerieraum durch einen blauen Horizont geöffnet.

KURT BECK
kurt.beck@luzernerzeitung.ch

HINWEIS

Galerie k25, Kellerstrasse 25, Luzern. Do–Fr, 14–19, Sa, 14–17 Uhr. Bis 15. November. www.k25.ch